

# Der Grundvertrag von Faust und Mephisto

von Andreas Manz<sup>1</sup>

Ich lese vor, was ich für den wesentlichen Vertrag halte, um den sich das Drama von Faust bewegt:

*Werd ich zum Augenblicke sagen:  
Verweile doch! du bist so schön!  
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,  
Dann will ich gern zugrunde gehn!*

Mit dem *Verweile doch, Du bist so schön*, meint Faust die Vollkommenheit, die absolute Glückseligkeit. Faust macht also – überspitzt formuliert - eine Verbindung zwischen dem Paradies und dem Tod. Mit dem Paradies ist das Vollkommene gemeint. Wenn an das Vollkommene der Tod geknüpft wird, muss logischerweise das Leben mit dem Fehlerhaften, dem Unvollkommenen, in Verbindung gebracht werden. Damit will ich mich befassen.

Blenden wir vorerst auf das Faustdrama zurück:

Faust ist ein älter unzufriedener Gelehrter, einsam und desillusioniert. Er hat alle Wissenschaften studiert, ist anerkannt und selbstbewusst. Im Originalton tönt dies folgendermassen:

*Habe nun, ach! Philosophie,  
Juristerei und Medizin,  
Und leider auch Theologie  
Durchaus studiert, mit heissem Bemühn.  
Da steh ich nun, ich armer Tor!  
Und bin so klug als wie zuvor;  
Heisse Magister, heisse Doktor gar  
Und ziehe schon an die zehen Jahr  
Herauf, herab und quer und krumm  
Meine Schüler an der Nase herum –  
Und sehe, dass wir nichts wissen können!  
Das will mir schier das Herz verbrennen.  
Zwar bin ich gescheiter als all die Laffen,  
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;  
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,  
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel –  
Dafür ist mir auch alle Freud entrissen,  
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,  
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,  
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.*

Er ist verbittert. Er weiss, dass alles Wissen zum Nichtwissen führt und nicht zur totalen Einsicht in die Prinzipien, die die Welt im Innersten zusammen hält. Er überlegt, ob er durch die Magie sein Ziel dennoch erreichen kann. Ich zitiere:

*Es möchte kein Hund so länger leben!  
Drum hab ich mich der Magie ergeben,  
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund  
Nicht manch Geheimnis würde kund;*

---

1 Vortrag gehalten in der theologisch-philosophischen Werkstatt in Rheinfelden am 9. Mai 2015

*Dass ich nicht mehr mit saurem Schweiss  
Zu sagen brauche, was ich nicht weiss;  
Dass ich erkenne, was die Welt Im Innersten zusammenhält,*

Faust strebt nach dem totalen Wissen. Er hadert mit der Erfahrung, dass dies nicht möglich ist. Dass darin die Wurzel des Lebendigseins enthalten ist, kümmert ihn nicht oder es ist ihm wurst, vielleicht weiss er es einfach noch nicht, hat noch nicht in diese Richtung gedacht.

Er jammert:

*Ich fühl's, vergebens hab ich alle Schätze  
Des Menschegeists auf mich herbeigerafft,  
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,  
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;  
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,  
Bin dem Unendlichen nicht näher.*

In die Weigerung Faustens, die Erkenntnis bei sich zuzulassen, steigt Mephisto, der Teufel, der Lichtbringer Luzifer, wie ihn Goethe auch bezeichnet, ein. Er verspricht ihm, alle Wünsche zu erfüllen und ihm alles Glück auf Erden zu ermöglichen, wobei hier durchaus nicht Erkenntnisglück, sondern sehr weltliches Glück wie Fressen und Frauen gemeint ist. Faust und Mephisto schliessen miteinander also den eingangs zitierten Vertrag, dass – sollte es Mephisto gelingen, Faust so zu beglücken, dass er nicht mehr weiter suchen muss - er seine Seele haben kann. Und hier müssen wir nochmals genau hinhören, wie Faust dies sagt:

*Werd ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,  
So sei es gleich um mich getan!  
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,  
Dass ich mir selbst gefallen mag,  
Kannst du mich mit Genuss betrügen –  
Das sei für mich der letzte Tag!  
Die Wette biet ich!*

*Werd ich zum **Augenblicke** sagen:  
Verweile doch! du bist **so schön!**  
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,  
**Dann will ich gern zugrunde gehn!**  
Dann mag die Totenglocke schallen,  
Dann bist du deines Dienstes frei,  
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,  
**Es sei die Zeit für mich vorbei!***

Es ist nun dargelegt, dass Faust das Paradies erringen will, das aus dem totalen Wissen, allen Genüssen und aller Lebenskraft besteht. Gleichzeitig weiss Faust, dass an diesem Punkt das Leben vorbei ist und ihn der Teufel holen kann. *Es ist die Zeit vorbei, es ist der letzte Tag, die Totenglocke mag dann schallen.* Und dennoch, obwohl er eigentlich weiss, dass er dem Tode zueilt, will er es erleben. *Ich will! Ich muss! Und koste es mein Leben!*

Ich kann das Dilemma gut nachfühlen. Offenbar ist das Dilemma sehr verbreitet. Ansonsten hätte das Paradies nicht seinen guten Ruf erhalten. Und mit dem Paradies stellen wir uns durchaus Qualitäten der Vollkommenheit vor (zB ewiger Frieden oder Glückseligkeit). Dass das Paradies aber auch hinter den Tod verlegt wird, wird wohl seine tiefere Bedeutung haben. Der will ich nun etwas nachgehen.

Dabei müssen wir an den Ursprung des Lebens zurückgehen und Schritt für Schritt nachzeichnen, wie der Mangel dem menschlichen Werdeprozess konstitutiv innewohnt.

Der Säugling entwickelt sich als Organ der Mutter, ist vorerst von dieser nicht zu trennen noch zu unterscheiden. Dann wird er auf die Welt geworfen. Das Geborene wird von der Mutter getrennt. Allmählich realisiert das Wesen, das wir Säugling nennen, seine Getrenntheit. Wir müssen annehmen, dass dieses Wahrnehmen hauptsächlich unangenehm ist, verwirrend. Der Säugling weiss im wahrsten Sinne des Wortes nicht, was ihm geschieht. Es ist unumkehrbar. Der Trieb, den er später Wollen oder Müssen nennen wird, leitet ihn und die Umgebung zum Stillen der Grundbedürfnisse. Automatisch wird der Säugling nach Erklärungen suchen. Er hört Geräusche, lernt diese einzelnen Dingen zuzuordnen, die er später teilweise als Menschen erkennen kann. Er lernt auch, in den Geräuschen Sprachanteile zu entziffern und diese zu verstehen. Damit erarbeitet er langsam eine Begriffs- und Sprachwelt, die ihm hilft, Ordnung zu schaffen, zu bezeichnen und damit zu verstehen. Das Erlebte und Gefühlte wird schrittweise benennbar. Die Grundtatsache des Getrenntseins von dem, was er später als Mutter bezeichnen kann, bleibt aber als prägendes Urerlebnis bestehen. Die Trennung wird durch alle Zeiten neu und anders gefühlt. Vielleicht denkt er auch darüber nach, bringt es mit seinen Wünschen, seinen Trieben, seinen Sehnsüchten und seinen Seelenschmerzen in Verbindung. Auf alle Fälle bleibt das Getrenntsein vom Ursprünglichen ein Leben lang aktiv.

Der hier beschriebene Vorgang kann auch in anderen Worten umrissen werden. Wie immer jemand den Vorgang beschreibt, er ist nicht zu verleugnen. Wir haben allen Grund, dieser Tatsache eine hohe Bedeutung beizumessen.

In diesen Vorgang will ich nun die Bedeutung hineinlegen, dass der Vorgang des Getrenntseins das Gefühl der Lücke hinterlässt, dass dort etwas fehlt. Das Fehlende mache ich dafür verantwortlich, dass wir zeitlebens nach etwas streben, dass wir, ob wir wollen oder nicht, von diesem Streben, die Lücke zu füllen, angetrieben sind. Dieser Antrieb ist bei den einen stärker, bei den anderen schwächer, bei den einen kreativer, bei den andern destruktiver, bei allen irgendwie leidend ausgeprägt. Er ist aber immer da.

Ich kann noch zwei weitere Bilder mit der Leerstelle, dem Fehlen verbinden. Das Eine ist die Tatsache, dass das Füllen der Leerstelle nie gelingen wird, weil eine Rückverschmelzung mit Mutter nie möglich sein wird. Wir können auch das Bild ausmalen, dass ein Auffüllen der Leerstelle eine andere Leerstelle auftut, diese also wo anders hin verschoben wird, so wie dies in dem Schiebezahlenrahmen geschieht.

Als Psychiater weiss ich auch, dass Menschen, denen die Verschmelzung mit Mutter irgendwie zu gelingen scheint, mit psychotischen Angstzuständen reagieren. Es gibt eine sehr plausible Theorie der schizophrenen Psychose, die auf der Metapher einer Verschmelzung mit dem Mangel der Mutter aufbaut (Phallus der Mutter). Wir können uns – halten wir es im Detail vor Augen – gut

nachvollziehen, dass eine Rückkehr in den Mutterleib mit einer Aufgabe des Ichgefühls verbunden sein müsste und dass der Verlust der Fähigkeit, sich als sich selbst zu erkennen, Panik auslösen muss. Es kann also überhaupt nicht in unserem Interesse stehen, mit Mutter oder einem anderen Menschen zu verschmelzen. Und dennoch wollen wir das irgendwo. In diesem Widerspruch ist meiner Ansicht nach der Motor des Lebens eingespannt. Von dem Widerspruch wird das Leben angetrieben. Davon berichtet u.a. das Faustdrama, das ich als Ausgangspunkt meiner Erwägungen gewählt habe.

Ich habe Faust bemüht, um den Sinn des FEHLENDEN zu illustrieren.

Nun will ich prüfen, ob diese Überlegungen auch für unser eigentliches Thema FEHLER brauchbar sind.

Wir sagen oft: Fehler machen wir alle. Fehler sind nicht vermeidbar. Wichtig an den Fehlern sei, dass man etwas daraus lerne.

Ich lese in diesen Äusserungen, dass das Ziel bestehen bleibt, Fehler auszumerzen, im Idealfall fehlerlos zu werden oder eine fehlerlose Arbeit abzuliefern oder ohne Fehl und Tadel zu leben. Ich frage mich nun auf grundsätzlicher Ebene: Kann die Fehlerlosigkeit ein Ideal sein? Taugt etwas zum Ideal, das bei genauerer Betrachtung weder erreichbar, noch möglich, noch dem Wesen des Seins entspricht? Dies müssen wir klar verneinen. **Wenn wir feststellen, dass alles Wissen neben der Vermehrung des Wissens auch zur Vermehrung des Nichtwissens führt, weil wir durch das Wissen gewahr werden, welche offenen Fragen ganz konkret nicht beantwortet werden können und dies sich bei der Fehleranalyse genau so verhält, so müssen wir festhalten, dass das Realisieren der Fehler und das Postulat des Fehlerhaften zu jeder seriösen und rationalen Wissenschaft gehört.**

Es ist durchaus logisch, eine Parallele zwischen der Eigenschaft der Fehler und derjenige des Fehlens, des Mangels, der Leerstelle zu ziehen. Das Faustische Dilemma, im Leben das Paradies, das Alleswissen zu erlangen und alle Lücken auszufüllen, auch wenn damit sich das Leben selber auflöst, kann durchaus als Metapher für die Eigenschaft im grundsätzlichen Umgang mit Fehlern betrachtet werden. Die Aussage, dass das Wichtige an den Fehlern sei, aus ihnen zu lernen, kann nicht verstanden werden, dass Fehler sich durch deren Lösung verflüchtigen. Es stellen sich neue ein. Fehler gehören zum Streben, aus ihnen zu lernen, sind eine grundsätzliche Voraussetzung aller Wissenschaft, vielleicht sogar allen Lebens, nicht weil sie sich verflüchtigen, sondern weil immer neue gewahr werden. Das ist nicht eine bedauerliche Feststellung, sondern eine ganz neutrale Erkenntnis, eine grundlegende Eigenschaft des Seins.

Kehren wir zum Schluss nochmals zu Faust zurück.

Im ersten 1. Teil des Dramas wird die Problematik dargelegt und dramatisch ausgeleuchtet. Der Pakt zwischen Faust und Mephisto wird geschlossen und in ersten Schritten umgesetzt. Mephisto stützt sich auch auf eine Wette mit dem Herrgott, dass es ihm gelinge, Faust zu verführen. Das bezweifelt dieser in den Worten:

*Nun gut, es sei dir überlassen!  
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,  
Und führ ihn, kannst du ihn erfassen,  
Auf deinem Wege mit herab,  
Und steh beschämt, wenn du bekennen musst:  
Ein guter Mensch, in seinem dunklen Drange,  
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.*

Es gibt in Gretchen auch ein erstes Opfer der Paradiessuche von Faust. Mephisto stöhnt über die Unersättlichkeit von Faust.

Im 2. Teil wird das Drama zum Teil recht metaphysisch und Mephisto bringt Faust zur Glückseligkeit und zur Aussage, dass der Augenblick ewig dauern solle. Mit Helena gelingt es Mephisto, Faust in der Verführung so zu täuschen, dass er folgendes sagt:

*Alles ist sodann gefunden:  
Ich bin dein, und du bist mein;  
Und so stehen wir verbunden,  
Dürft' es doch nicht anders sein!*

Faust genießt die Verschmelzung. Seine letzten Worte, bevor er **stirbt**, sind die Folgenden:

*Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,  
**Das ist der Weisheit letzter Schluss:**  
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
Der täglich sie erobern muss.*

..... (4 Zeile ausgelassen)

**Zum Augenblicke dürft' ich sagen:  
Verweile doch, du bist so schön!**  
*Es kann die Spur von meinen Erdetagen  
Nicht in Äonen untergehn. –  
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück  
Geniess' ich jetzt den höchsten Augenblick.*

Damit hätte Mephisto eigentlich gewonnen und Faust ist sein. Unbefriedigend daran ist, dass Faust durch eine Täuschung zur Glückseligkeit geführt wird und umgekehrt der Himmel die Seele von Faust im letzten Moment noch entwindet. Auch der Himmel täuscht Mephisto und überlässt ihm die Faust'sche Seele nicht, sondern führt ihn hinan. Das Drama endet mit dem berühmten Choral folgendermassen:

*Alles Vergängliche - Ist nur ein Gleichnis;  
Das Unzulängliche, - Hier wird's Ereignis;  
Das Unbeschreibliche, - Hier ist's getan;  
Das Ewig-Weibliche - Zieht uns hinan. !*

Wir sehen, ein **Mann** hat das Paradies umschrieben.....